

Ich bin nur hergekommen um meine Flipflops zu holen

Passagiere des Glücks, Erstes Kapitel
© Fritz Hirzel, 2004

“Kommen Sie”, fragt in Bus 119 eine Frau am Dienstagnachmittag den Fahrer, “am KaDeWe vorbei?” Drauf der Fahrer: “Welche Etage?” Das ist einer der Berliner Augenblicke, wie sie in seiner Sonntagsausgabe jeweils der “Tagesspiegel” festhält, in diesem Fall am 11. Juli 2004. Als Titel steht “Service” obendrauf. Das KaDeWe, das Kaufhaus des Westens, hat sechs Etagen. Die “Etageninfo” liegt in mehr als einem Dutzend Sprachen aus. Es wird gerade umgebaut, 2007 begeht das KaDeWe “seinen hundertjährigen Geburtstag”. In der sechsten Etage hat 1956 das “Schlemmerparadies” eröffnet, das unter anderem mit “mehr als eintausend Wurstsorten” aufwartet. Als “schwärzesten Tag” vermerkt die Kaufhauschronik den 24. November 1943. Da brennt das KaDeWe völlig aus, als ein amerikanischer Bomber in den Lichthof stürzt.

Der “kommt am KaDeWe vorbei”, als gerade die Gedächtniskirche in Trümmer gelegt wird, der Zoo und das Romanische Café (das hatten die Nazis längst von der Bohème “gesäubert”, heute steht dort das Europa Center). Selbst im Fall, dass Luftabwehr den Bomber getroffen hat, ist es doch der Zufall, der das Szenario der Kettenreaktion ausführt und ihn versenkt. Der Zufall steuert die Verkettung von Ursachen, die dazu führt, dass er ausgerechnet im KaDeWe “landet”. Ausgerechnet? Als Zahlenreihe stellt sich das in Ziffern dar, für die es keine Kurzformel gibt. “Zufällig” nennt die mathematische Informationstheorie einen Sachverhalt, wenn er sich nicht weiter vereinfachen lässt. Anders verhält es sich am Dienstagmittag

Passagiere des Glücks

mit dem Fahrplan von Bus 119 ab Olivaer Platz: 00 – 10 – 20 – 30 – 40 – 50. Hier, bei den Abfahrtszeiten Richtung KaDeWe, beginnt der Service der Verkehrsbetriebe, die Ziffern sind leicht zu merken: “zur vollen Stunde und dann alle zehn Minuten”.

Wie aber lautet die Kurzformel für das, was David Bowie widerfährt, als er von 1976 bis 1978 in Schöneberg lebt und arbeitet? Er wohnt an der Hauptstrasse 155, erster Stock links. Eine Zeit lang teilt er die Wohnung mit Iggy Pop. “Ja, und seitdem muss ich immer, wenn ich an Iggy denke, ans KaDeWe denken”, sagt er später in einem “Elle”-Interview. “Wenn wir mal gut Geld verdient hatten, habe ich da unglaubliche Dinge gekauft, zum Beispiel Minidosen Kaviar. Ich stellte sie ehrfürchtig in den Kühlschrank, dann kam Iggy nachts mit seinen Freundinnen nach Hause und ass alles auf. Egal, was für feine Dinge ich in den Kühlschrank stellte, sie überlebten die nächsten 24 Stunden nie.” Nein, das mit dem Kaviar aus dem KaDeWe im Kühlschrank zu Hause an der Hauptstrasse haut einfach nicht hin. Bis David Bowie dafür sorgt, dass Iggy Pop in einer separaten Wohnung unterkommt.

Das Chaos hat einen grossen Magen. Und seine Kreativität, die scheint unermesslich. Alles ist möglich, Schlimmstes wie Bestes. “Elend und Wunder sind Zwillinge, sie werden zusammen geboren”, ist bei Chateaubriand zu lesen. Eigentlich spricht der, damit sich’s reimt, von Miseren und Mysterien. Aber muss denn alles inbegriffen sein im Leben?

Darüber mockieren sich JohnKin79 und DirtyDog mit einem Witz, den sie unter “www.iidb.org/vbb” fortschreiben. Was sagt der Zen-Buddhist zum Hotdog-Verkäufer? “Machen Sie mir einen mit allem.” Er gibt dem Verkäufer zehn Dollar und wartet. “Und das Wechselgeld?” fragt er. Drauf der Verkäufer: “Das ist schon mit drin.”

Der Takt gibt sich verlässlich. Er gehört einer Welt an, die Muster und Regeln folgt. Er steht für die Gesetzmässigkeit, nach der wir suchen, wenn wir den Zufall nicht akzeptieren. Die Erklärung der Dinge beruhigt, bringt Ordnung ins Leben. Wirklich? Hilft uns das, wenn wir Komplexität vereinfachen? Schiebt es dem Chaos einen Riegel vor? Oder täuschen wir uns? machen uns etwas vor? vergeben gar etwas, wenn wir in Abwehr des Unerkklärlichen verharren? Wäre es nicht erfolgversprechender, sich dem Zufall zu öffnen, seine Chance zu erkennen?

“Kann mir jemand ein Beispiel geben für einen Zufall?” fragt der Lehrer in einem Witz, der am 29. Februar 2004 auf “www.geocities.com” landet. “Sir”, sagt ein Schüler, “meine Mutter und mein Vater haben am selben Tag, um die selbe Zeit geheiratet.”

Lachen setzt Komplexität voraus. Das zeigt die Kette von Umständen, die für die Geschichte sorgt, mit der Donia Carey am 26. Juli 2004 in die “New York Times” kommt (das Blatt führt ein Tagebuch, in dem Leser Erlebnisse aus der Metropole erzählen). Donia verkauft jeweils Dinge auf einem kleinen Trödelmarkt in Greenwich Village. Eines Samstags sagen ihr die

Freunde vom Stand nebenan, dass sie noch zu einem Kirchen-Räumungsverkauf wollen, und fragen, ob sie für eine Stunde oder so auf den Stand aufpassen kann. Das macht Donia gern, gibt aber zu bedenken, sie sei wegen der Preise für die Dinge ein bisschen unsicher. "Oh, mach dir keine Sorgen", reden sie ihr zu. "Das meiste ist angeschrieben. Und falls nicht, vertraust du auf dein Urteil." Und weg sind sie.

Kaum sind sie gegangen, steht ein nervös aussehender Mann, offenbar ein Tourist, vor Donia am Stand und hat einen grossen Stein in der Hand. "Wieviel?" fragt er und wiegt den Stein wie etwas Wertvolles. Donia weiss erst nicht, was sie sagen soll, denkt aber auch nicht allzu lang darüber nach. Schliesslich sagt sie einfach: "Zehn Dollar". Der Mann lächelt erfreut, zupft eine Zehn-Dollar-Note aus der Brieftasche hervor und zieht drauf eilig von dannen.

Als die Freunde vom Räumungsverkauf zurückkommen, ist Donia ein bisschen ängstlich, als sie ihnen von dem Stein erzählt. "Ich weiss nicht, ob ich das richtig gemacht hab", sagt sie. "Aber ich hab diesen Stein von euch für zehn Dollar verkauft. Ich hoffe, das war nichts Wertvolles." Ihre Freunde schauen verwirrt. "Stein? Welchen Stein?" Sie schauen einander an, und ihre Gesichter hellen auf, als sie drauf kommen. "Oh, am Morgen, als wir hergekommen sind, war's wirklich windig hier und hat unser Tisch-tuch weggeblasen." Um es zu beschweren, haben sie den Stein von der Strasse aufgehoben, als sie aufbauten. "Warum behälst du die zehn Dollar nicht einfach", sagen sie. Und, fügt Donia hinzu, versuchen ein ernstes Gesicht zu machen.

Kein lautes Herauslachen. Aber sie kämpfen dagegen. Der Witz mit dem Stein für zehn Dollar ist "geschenkt". Er entspringt einer Kette von Umständen. Die produziert eine Pointe, die nichts kostet, nicht den Deut einer Anstrengung. Wir wissen nicht, wer die Pointe geschrieben, wer Regie geführt hat. Dabei ist die Inszenierung komplex.

Ergibt sich, was herausspringt, von Fall zu Fall? aus der konkreten Alltags-situation heraus? Das Lachen spielt oft eine schillernde, kaum fassbare Rolle – es steht im Kontrast zur Eindeutigkeit, die bald einmal langweilt. Das färbt ab auf alles, was die Erfahrung des Lachens uns bedeutet. Taugen die Fangnetze, die Humorforscher auswerfen? Folgt Lachen dem Zufall? Hat der Zufall Witz?

Vielleicht ist es das, was Passagiere des Glücks ausmacht: Dass sie sich dem Zufall öffnen, sich einlassen auf die Chance des Augenblicks. Dass sie den Witz erkennen, der darin steckt, ihn herausholen, ihn befreien. Um zu lachen. Mit dem Zufall zu schäkern. Und sich mal wieder neu aufzustellen. Mitten im Umbruch der Welt.

Der Witz ist der Klacks der Weisheit, der Jon A. Lieberman inspiriert und ihm "in vielen unvermeidlich schwierigen Situationen gedient" hat. Sein Erlebnis bringt er zum "Ruhm des Spirits aller Strassenphilosophen" ins metropolitane Tagebuch ein, das die "New York Times" am 19. Juli 2004 publiziert. Vor ein paar Jahren, inmitten eines aufgeregten Shoppings

Passagiere des Glücks

während der Ferien bei Bloomingdale's, erreicht Jon endlich den Ladentisch fürs Checkout. An dem hat ein junger Mann das Sagen, der sich ruhig herüberlehnt, indem er zu ihm sagt, sotto voce:

“Ich bin das Auge des Hurrikans
Rund um mich herum ist Chaos
Frustration und Ärger sind Lektionen
Alle Hindernisse sind Werkzeuge zum Lernen
Kann ich Ihnen helfen, Sir?”

Service? Hurrikan? Hilfe? Zweifel sind angebracht. Wir wissen, dass es hasenfüssiger zugeht in der rauen Outdoor-Welt. Daran erinnert Michael Crawford mit einem Cartoon, der im “New Yorker” am 7. Juni 2004 erscheint. Scheussliches Wetter, hoher Wellengang, eine wahre Düsternis aus Wasser und Sand: Es stürmt und regnet heftig an der Küste. Da draussen muss einer in Not sein! Der Küstenwächter steht auf dem zweiten Absatz der Leiter zum Wachturm, die Hände um den Mund gefaltet ruft er hinaus: “Ich hab gesagt, ich bin nicht im Dienst! Ich bin nur hergekommen um meine Flipflops zu holen!”

“Neuheit in Verbindung mit Abbruch alter Barrieren”: Ist es das, was wir am Strand hier gerade als Service erleben? Neuheit, die mit Abbruch alter Barrieren einhergeht, ist eine Bewusstseinskategorie, mit der das Lachen zu tun hat. Es ist ein emeritierter Professor der University of Colorado, der das feststellt: James H. Austin, der “von Haus aus” Neurologe ist. Er schreibt es in einem 1998 veröffentlichten Essay, der 840 Seiten hat. “Zen and the Brain” heisst das Buch.

“Neuheit in Verbindung mit Abbruch alter Barrieren”: Hat das mehr Um- oder Einstürzlerisches? Und was genau wird dabei für den Abbruch freigegeben? welche Barrieren? Es sind für Austin die Barrieren zwischen Sinn und Unsinn, zwischen Sieg und Niederlage. Die werden durch das Lachen abgebrochen. “Ebenso entspringt das Lachen Situationen, die eine unerwartete, neue Beziehung zwischen Sieg und Niederlage schaffen. Jetzt sind diese alten Rollen umgedreht, die einmal den Sieger vom Unterlegenen getrennt haben.”

Zum “Kollaps alter Barrieren” kommt es, weil wir darauf konditioniert sind andere Personen zu respektieren. “Nehmen wir an, wir haben sie auf ein Podest gehoben. Dann wird diese hohe Meinung inkongruent sein zu jedem späteren Bild von ihnen, auf dem sie auf einer Bananenschale ausrutschen.” Beide Bilder lösen in uns Spannungen aus. Die Bilder vertragen sich nicht, wir legen sie in separaten Fächern ab. In Lachen brechen wir aus, wenn die Spannungen freigesetzt werden.

Es sind nur fünf Seiten, die Austin dem Kapitel “The Roots of Laughter” widmet. Dabei unterscheidet er vier Bewusstseinskategorien, mit denen das Lachen zu tun hat. Neben “Neuheit in Verbindung mit Abbruch alter Barrieren” sind das “Munterkeit”, “Überraschung” und “Handlungsebenen, die unter Spannung stehen”. Was Lachen hervorruft, sind für Austin neuartige Dinge – Dinge, die so schief sind, dass sie unsinnig erscheinen. “Etwas

daran hat meinen Lachnerv getroffen” lautet die Redensart, die das umschreibt, fast klinisch-modern. Wenn wir keinen Zugang zum Humor haben, bekommen wir Probleme durch unsere Überernsthaftigkeit. Wir betrachten eine Person, einen Grund oder eine Situation dann mit einem Ernst, der ihnen nicht angemessen ist. Und wie lautet die Kurzformel, auf die Austin das Lachen bringt? Eine Person ist am ehesten zum Lachen bereit, wenn jede Täuschung über die Realität verschwindet. Sind Lachende vor Täuschung gefeit? Lachen Passagiere des Glücks?

Die Queen kommt. Nach Berlin! Zum vierten Mal schon. Im November 2004! “Ehrlich gesagt, meine eigene Aufregung hält sich in Grenzen”, sagt “Times“-Korrespondent Roger Boyes in seiner “Tagesspiegel“-Kolumne am 14. August 2004 schon, als wollte er früh genug warnen: Die Queen “dient einem sinnvollen soziologischen Zweck: Wo immer sie auftaucht, spült sie unterdrückten Snobismus und Pompösität an die Oberfläche. Selbst Linksradikele werfen plötzlich ihre Prinzipien über Bord und stürzen zu ihren Parties oder lassen sich Orden umhängen.”

In Andersens “Des Kaisers neue Kleider” sieht der Philosoph Walter Arnold Kaufmann eine Erklärung dafür, warum die meisten Philosophen nicht wirklich lachen können. Das Märchen zeigt, dass Menschen, die vorgeben, etwas zu sehen, was sie in Wirklichkeit gar nicht sehen, nicht in der Lage sind zu lachen. Es ist ein kleines Kind, das auf der Strasse unter allen Menschen endlich sagt: “Aber er hat ja gar nichts an!”